Ein Veranstaltungsbericht

Deutschland und Lenin zum 100. Todestag
- im Zeichen seiner Deindustrialisierung setzte die DKP-Kulturarbeit der Hauptstadt auf den Schrebergärtner-Reflex
… und kam – wen wundert’s? - damit auch an.



Archivbild: Berliner Kleingartengeschichte am Treptower Park als Lenin 16 war. Das Inszenieren von De-Industrialisierheit im Treptower Matsch vor der Stadt für die in klassenförmiger Industrialiserungserfahrung damals ökonomische Weltspitze der Akkumulation erfolgte nach paternalistischem Junker-Rezept. Wer sich den Eigentümer-Claim abgesteckt hatte im Bauerwartungsland, lud Frischluft-Abhängige ein, sich darauf Privatkäfige zu errichten und zwang ihnen damit das Schankmonopol für ihre vermeintlich entrückte Privatheit auf. Die von herumspazierenden Arbeitern selbstbraubare Berliner Waldmeisterweisse war fortan verboten und wurde ersetzt durch **ein billig machbares Gemansch gewerbsmäßig vergorener Zuckerindustrieabfälle**. Besäufnis oder Revolution, bringt es Willi Bredel schn für unserre Väter auf den Punkt. Und so kam es, dass die Einsichten aus deutsch gemachten Liebeswundern aus Kapitalverwertung in Lenins Lehrwerkstätten Simbirsk, Kazan und Petrograd besser verstanden werden konnten als in Berlins Gartenlaubenwesen. Gelingt heute der umgekehrte Erkenntnisweg?

Kuba, d.i. Kurt Barthel, konstatierte 25 Jahre nach Lenins Tod prägnant: zwei liebevolle Schwestern sind Moskau und Berlin, Gleichzeitig kam ihm aber, in dem was später

der Sputnik-Song werden sollte, die staunende Frage: welch Wunder hat die beiden Geschwister ausgesöhnt? Wir glauben nicht an Wunder oder vielmehr, wir wissen bereits: gerade Wunder sind ein sozialer Produktionsprozess. Bei der Produktion von Geschwisterqualitäten, die das Gesicht Europas und der Welt erstmal für ein knappes halbes Jahrhundert kräftig verändern konnten, gab es vor allem zwei Elemente: Moskaus Liebe für Marks, Karl und Berlins Liebe für Lenin, Vovik. Wir wissen schon, es gibt da allerlei Arten von Liebe in gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen, destruktive, egozentrische, auf Sand gebaute, ja und dialektisch neugierige, praxisvernarrte und dann noch jene besonders reife Form der theoretischen Durchdringung und Verwirklichungsbegierde, die im Russischen vom wirklich vorbildlich engagierten Genossen Emmanuil Kazakevitsch („zvezda“, „sinaja tetrad“, Buch und Film) zur Arbeit an Lenins Vermächtnis seit den 1960ern zu einer Art Goldstandard geworden ist. Loginov gehört zu dieser Generation von aufmerksam Rezipierenden. Und selbst der erzbürgerliche Danilkin in seiner Biographie aus der von Maxim Gorki begründeten ŽZL-Reihe zehrt noch davon. Leider machte diese Art, neugierig und aufmerksam Lenin zu lieben an den Grenzen des russischen Sprachraums im Wesentlichen halt. Ein Grund mehr, so einen Abend zu nutzen, um diese leider festgefahrene Sache über die Sprachbarriere zu hieven und in Deutschland nach 60 Jahren Bescheidenheit der Leninforschung mal ein wirklich interessantes Fass aufzumachen? Da könnte jeder gespannt sein.

Wie nun stehen die Dinge aktuell bei den dafür zuständigen Schwesterparteien in Moskau und Berlin, KPRF und DKP? Durch ihren Alleinvertretungsanspruch für die jeweilige ganze ArbeiterInnenklasse und ihre vorzunehmende Befreiung sind beide nach ihrem Selbstverständis maßgeblich – im guten und im schlechten, versteht sich.

Monate vor Karlchen Marxens 200. Geburtstag 2018 war landesweit um Moskau der Bär los: wissenschaftliche Konferenzen für alle Bezirksgliederungen der KPRF, besondere Kurse in den Komsomol-Schulungen, der landesweite Stab für Protestaktionen orientierte zum Blumenniederlegen für das Trierer Geburtstagskind von Kaliningrad bis Vladivostok und auch in der Geburtsstadt selber waren die russischen Kränze am wunderbaren 5. Mai 2018 nicht zu übersehen. Das Spannendste fand meiner Meinung nach bezeichnenderweise zwischen diesen beiden Räumen statt. In den NATO-besetzten Teilen der Ukraine gab es an diesem tollen 5. Mai 2018 verbotene Versammlungen und regelrechte Guerilla-Aktionen, um die breite Öffentlichkeit in die Geburtstagsfeierlichkeiten unter offener Herausforderung ihrer dortigen faschistischen Machthaber einzubeziehen. So wurde am 5. Mai 2018 in der Partisanenstadt Putivl‘ unter

Kiever Aufsicht speziell eine Gerichtsverhandlung gegen das Andenken an die lokal verehrte Marxistin Zoja (gestorben im Kampf gegen die deutsche Besatzung) wieder abgesetzt, weil ein Geburtstags-Flugblatt mit Geburtstagskind Marx selber im Umlauf war, das einen Menschenauflauf um den, schon im Zweiten Weltkrieg mehrmals heftig umkämpften, Gerichtssaal befürchten ließ. Mit der Koordination und Leistungskontrolle für alle Parteiebenen bei den Vorbereitungen der Feierlichkeiten war der in Berlin nicht unbekannte Genosse Novikov aus Blagoveschensk am Amurfluss beauftragt. Mit der Liebe zu Marx steht es in Moskau und seinen Vororten weltweit also nicht zum Schlechtesten.

Wie sieht es in der Gegenrichtung aus? Zum 150. Geburtstag von Vovik Uljanov (Lenin) ist die DKP selbstredend entschuldigt, denn da war die Sicherung einer Weltrekord-Profitmarge von Pfizer und co. angesagt, da war keinem nach Geburtstagsfeier.

Wie aber beging unsere Alleinvertretende zu Sumpfstadt Bärlin den 100. Todestag des Genossen und (gleich fünffachen) Bruders Lenin? Wollen wir uns das mal von nahem besehen?

Beim Jahresauftakt der DKP im Tempodrom zum Abschluss der diesjährigen „Rosa-Luxenburg-Konferenz“ bekam man die Sache, wenn man sie sich nicht vorsorglich vom Stuhl fischte, gleich unter die Gesäßbacken. „Lenin spricht“, behauptete der dort ausgestreute knallerote Flyer. Das ganz anders textende und ikonographierende Plakat zur gleichen Veranstaltung, das uns lediglich am Veranstaltungsort selber, nirgendwo sonst, nicht z.B. im DKP-Büro der Hauptstadt, unter die Augen kam, war da schon genauer: DKPler und SDAJler lesen vor… etwaige Sympathisanten hatten genau genommen schon ab hier nichts mehr zu melden. Ihre Vorschläge wurden denn auch vorbereitungsintern zunächst als „Sympie“-Kram gekennzeichnet und in der Folge konsequent rausgemanaged, normal? Nein, eher bemerkenswert. Beim Gegenjubiläum 2018 war die bewährte Struktur „russischer Wissenschaftler sozialistischer Orientierung, russisch RUSO (lies:Rousseau)“ federführend für die Lesungen, Konferenzen und Komsomolzenschulungen zur Bedeutung von Marx in Russland (von Shanghaj bis Chicago versteht sich… und das) heute und morgen. RUSO hat Parteizugehörigkeit nicht als Ausschlusskriterium; Fachkompetenz schon. In Deutschland scheint es aus bestimmten Interessen heraus umgekehrt gehandhabt zu werden.

Die Besucher der Berliner Veranstaltung kamen aus wirklich sehr weitem Umfeld der DKP, von aktuell BSW bis Autonomen-Veteranen waren es zwar doch auf gewisse Weise nur wieder die bekannten Verdächtigen, aber immerhin: es war nicht danach, eine dieser „DKP-internen Bildungsveranstaltungen“ zu werden, die die Partei und

besonders ihre SDAJ ja so wunderbar vorangebracht haben in den letzten Jahren. Anwesend war hier, selbstgewählt, ansatzweise doch ein bisschen wenigstens von dem, was bei Lenin immer mit größtem Respekt als „parteilose Masse“ mitgedacht wird, die entscheidende Größe, wenn aus der Parteiarbeit auch gesellschaftlich etwas werden soll. Die Alleinvertretende hatte also das Ohr der Blüte der Bewegung im Städtchen. Womit aber haben die fleißigen, für Bienenkönigin Christa hin- und herfliegenden Bienchen der Landesbildungskommission ihre durch viele Beinchenbewegung verdiente Bestäubungsmöglichkeiten benutzt?

Was für Früchtchen wachsen uns daraus in den kommenden Kämpfen, die wir getrennt nur verlieren, gemeinsam vielleicht gewinnen können? Welchen Staub trugen sie uns durch ihr Mikrophon zu, in unsere Ihnen zugewandten, ihnen geöffneten Blumen-Körbchen?

Gewichtiges, fürwahr. Epochales, um genau zu sein. Um den einen aus der großen Distanz zu beschreiben wurden viele andere bemüht. Bei den in der Folge in Umlauf gebrachten über 5 Dutzend russischer Namen, war nicht ein einziger, der für ans Russische gewöhnte Ohren irgendwie verständlich ausgesprochen wurde. Charakteristischerweise grassierte die selbstgestrickt-polnisch orientierte Sprechweise aller russischen Namen und verwies damit auf die weißpolnische und schwer konterrevolutionär interessierte Vermittlung sowjetischer Themen und Namen 1917 bis zu Lenins Tod, eben charakteristischerweise gefertigt für ihre in der Rest-Entente investierten Auftraggeber, damals, vor 100 Jahren. Inzwischen scheint wenig Recherche nachgekommen zu sein in gewissen Lese-Kreisen. Es ist aber auch wirklich schwierig in der ganzen Stadt eine russische Zunge aufzutreiben, die einem zumindest mal die selbsteingekochten Zitationensversuche der demonstrativen „Lenin“-Lesefrüchtchen aus der ihr geläufigen Sprache vorsprechen könnte. Geübt wurde wochenlang, wie wir sehen werden, an etwas anderem. So mutierte denn der fabelhafte Písarev, der gemeinsame Jugend-Lieblingsautor von Krupskaja und Lenin, wie sie erst in der Zeit ihrer fortgeschrittenen Freundschaft - und zu ihrem reifenden Erstaunen - begriffen, reflexartig polonisierend im Veranstaltungs-Sprech zu einem schnöden, Gummiteil, einem anti-feministischen Pissár, von dem Brecht schon zu berichten wusste dass Holywood nicht ohne sie funktionieren würde.

Wie aber ging man mit den Inhalten um, die hinter den in ihrer Aussprache schön-schwierig zu recherchierenden Namen weit östlich hinter Adenauers Tellerrand aufgefunden werden könnten? Berliner Sozialgeschichte ist nicht nur ein gigantischer industriell systematisierungsbegabter Koloss, sondern auch gleichzeitig die dialektische Aufhebung seiner für

Unternehmergestalten der Geschichte oft bedrohlichen Koordinierungsbegabungen als Schrebergartenpopelei. Da werden Zäune mit Totalherbizidspritzungen gegen nachbarliches Un-Kraut untermauert, da führt ein herüberragender Kirschbaumast schnell bis in das Zivilprozesswesen der jeweiligen Bezirksamtsgerichte und am traurigsten sollen die Besäufnisse des wilhelminischen Gründungsfiebers dieser privatisierenden Lebenszeitverschwendungsanstrengungen gewesen sein. Man durfte sich aus seinen Wohnkasernen in die grüne Pseudofreiheit nämlich nichts selbstgebrautes mitbringen in Sachen Waldmeisterweise und verwandte Betäubungssubstanzen. Das Monopol auf Intoxikationsausschrank hatten die Grundstücksspekulanten alleine, eben jene, die als erstes ihren Claim auf dem Matsch um die Stadt abzustecken frech und durchsetzungsfähig genug waren. Von wegen eigene Laube! Saufen darfst Du darin nur was Dir die Matrone des Geländeeigentümers ausschenkt. Kontrolliert wird auch. Suff nur von Mama Unternehmerins Gnaden. Mein Bölin, wie lieb‘ ick Dir!

Und als am Ende der Veranstaltung leichte Kritik laut wurde an den vielen Dutzend historischen Fehlinformationen, dem unreflektiertem Nachleiern wirklich abgegriffener und unzutreffender Lenin-Mythen und verwandter Privatlese-Reproduzierlaunen (lest Ihr also nur Marx in Zirkeln, nie Lenin?), da fauchte die selbst-ernannte Schank-Monopolistin der Totenfeier, Christa Weber, auch gleich die ultimative Formel, die ich aus meinem Glasarbeiterdorf in der von Provinzialität nun wirklich hinten und vorne geschlagenen, nieder-niedersächsischen Konterrevolution nun wirklich bis in alle Nervenenden kennengelernt habe in den tristen 80ern eines West-Zonen-Randgebiets: „Geh doch rüber, wenn’s Dir hier nicht passt!“ Witzigerweise hat sich diese auf die damals im Westen weitgehend unbekannte DDR gemünzte Verwünschung auch nach 1990 noch etwas gehalten. Ein früher unternehmerischer Grüner vom „Öko“-Institut Darmstadt schrie mich 1991 auf einer Frankfurter Anti-AKW-Konferenz zusammen: „geh‘ doch nach Bulgarien, wenn Dir unsere Kraftwerke hier zu unsicher sind“. Wir sollen also immer irgendwohin gehen wenn wir nicht zufrieden sind. Christa meinte dementsprechend: mach doch selber eine Lenin-Veranstaltung, wenn Dir unser Vorgehen nicht gefällt. Schön und gut, Lenin do-it-yourself, eigentlich genau das was Christa gestern über 3 Stunden auf die Bühne gestellt hat… nur gibt es da noch einen kleinen Unterschied, der sich ziemlich leicht in Lenin’s Terminologie fassen ließe: ich habe keinen Alleinvertretungsanspruch. Die Landesbildungskommission der DKP aber hat diesen Alleinvertretungsanspruch und zwar für nichts weniger als für die Avantgarde des deutschen revolutionären Proletariats (des Ganzen, nicht nur der aktuell eingeschriebenen Vereins-Mitglieder, versteht sich).

Alles im Prozess des Abbruchs der Aufklärung und des Eintauchens ins obzessiv-spätbürgerliche Private-ins-Trockene-bringen seit Spätherbst 1989 wird in Berlin mit der Sozialtechnologie des Claimabsteckens und nachfolgenden Ausmietens ab-ge-dealt, ob nun die Vernutzung des Restvermögens der PDS (an Ideen schneller am Ende als an Saalmieten), ob nun die Hackordnung beim Erstellen und Ver-markten von Kultur-Leckerlies mit AdressatInnen-gerecht linkem Szene-Einschlag oder gar beim täglichen rosa Rauschen über diesen Klein-Kleingeschäften: das dazu stets und sehr von sich überzeugt Deklamieren der tagtäglichen Macker-Parade ultralinks blinkender und pro-NATO, pro-Fauchi, pro-Korporativ abbiegender Wortklaubereien im Organ „Junge Welt“.

Deswegen vielleicht lohnt hier gerade der genauere Blick, WIE es denn hier und diesmal angestellt wurde, das demonstrative Feiern von Lenins Vermächtnis zum ego-goldgräberischen Abfeiern der besonders profil-neurotischen Pfauengestalten (m/w/d) im Linksaußensumpf der neu-alten Hauptstadt um- und einzuzementieren.

Schon auf den Wende-Comics der Berliner Hausbesetzerin Anke Feuchtenberger (heute als akademischer Leerkörper ins knallebürgerliche Hamburg versetzt) hieß es programmatisch in Liebesdingen auf Berliner Art: you stay, I move! Berliner Liebe ist einsam, immer einer den anderen. „Wer wen?“ lernte Bertchen Brecht das auf den Punkt zu bringen. Ach, hätte er seine slap-stick-Weisheit auf das Gesellschaftliche Verhältnis von Kapital und Arbeit beschränkt, aber nein, er nahm es persönlich. Bitte, also persönlich: Wer wen? Hier war es nun drolligerweise nach altem wilhelminischen InvestorenInnenmodell die Schankwirtin und Erstclaim-Absteckerin persönlich… und zwar alle anderen, die durften sich noch kleene Schrebergarten-Drahtverhaue auf die von ihr abgesteckte Wiese bauen: jedes Besitzermonad-chen 180 Sekunden lang und jedes Wort darin vorher durch-kontrolliert. Hintergäriges? Verboten. Selbstgebrautes? Wo kämen wir da hin! Hier gilt schon allein aus ganz buchstaben-getreuen, theoretischen Erwägungen Zentralausschrank, also im Berlin des freien Falls in die organisatorische Deindustrialisierung heißt das: zentrales Schreber-Regime in allen kulturpolitischen Belangen. Am Anfang durfte ihr Spezi, nicht 180, sondern 425 Sekunden, aber dann ging es scharf durchgetaktet das Programm runter. Bis die Wirtin selber im Rampenlicht stand und da schien die Zeit stillzustehen. Hatte man sich eben noch in gedrungenen Schrebergarten-Beetchen symbolisch und stets hoch-repräsentativ bis an das nachrevolutionäre Aufbauwerk unseres Volodja gehangelt, so ging die Wirtin nun wieder ganz zurück in Spätpubertäres und eierte um Menschliches, allzu-

Menschliches. Vor ihr durfte kein Sterblicher ein nicht-geskriptetes und von ihr seit 23.12.2023 durchgeprüftes Wort verlesen. Nun kam das Gegenteil. Freie Rede, weniger hochtrabend und realstischer benannt: nun kam der Schreber-Gärten-Matronin für alle zur Pflichtabnahme selbstgebrauter Tratsch und Klatsch – zum Thema Lenin? Nein, Christa wollte Krupskaja, also zum Thema Krupskaja. War die gestorben am 22. Januar 1924? Nein. Also Witwenverbrennung. Auf geht’s: In einer kruden a-historischen Klitterung von zufällig selbstgelesenen und nicht immer wirklich zuverlässig memorierten Quellen (aus dem Dutzend Bänden Werkausgabe der Krupskaja, die in jeder abgewickelten DDR-PH-Bibliothek stehen, hat Christa selber mal was ausgerechnet im Alterswerk gelesen. Also ging es jetzt darum, Konfektionierungsbedingungen objektiver und sujektiver Natur eben made-in-späte 1930er Jahre. Das war alles. Die 1930er behielten das letzte Wort zum Tagesthema. Zum Abschluss gab es statt Internationale das 1932 lokal-berlinerisch eintaktete Soli-lied, getextet vom ziemlich durchschnittlichen Lenin-Kenner Bertholt Brecht, ein Erbe, das Lenin nie zu Lebzeiten die Chance hatte zu kommentieren – wie praktisch. Brechts russisch-grusinischen Co-Rabauken Majakovskij schaffte Lenin noch selber zu kommentieren: ausnehmend negativ. Brecht kam zu spät, um vom Meister noch eine Meinung abzubekommen. Diese Baulücke wurde hier, wie das bei Schrebergarten-Unternehmern üblich, bis an die Grenzen des absteckbaren genutzt.

Denn vor dem SchrebergärtnerInnen-Abendbeschluss breitete Christa Weber allen Kollektiv-Vorbereitungen zum Hohn zufällige Kramtaschenfunde-Lesefrüchtchen eigener Intim-Neugierden aus, zog sie vorsätzlich in Länge und Breite, immer auf der Hut vor Tiefgang oder gewissenhaft Gegenrecherchiertem, machte die Zuschauerreihen im Regenbogen-Kinosaal regressions-fetischisierend in einem Tümpel aus vorausgesetzter Zustimmung zu Grundschülern und betrieb an uns, was Annalena Baerbock seit knapp 2 Jahren hauptamtlich betreibt: uns erklären, was Russland denn eigentlich ist.

Wir sehen denn, der Internationalist Lenin entpuppt sich, von Christas Laune und Erfolg grob verzeichnet (Erfolg macht schön, versichert ihr Brecht) als etwas erfrischend neues. In dieser Laubenanlage wird er häuslich darstellbar als plötzlich eine Ausgeburt von Politgeknatter aus den fernsten aber eben „russischen“ Verhältnissen und das alles nur so lustig aus der Ferne zu hören, weil weder er noch seine Kollegin „über Liebe“ reden konnten. Der Saal lacht dankbar, man ist im yellow-press-Bereich angekommen. Hat Roswita von Turn und Taxis etwa vor der Ehe… wieder Lachen im zu einer tatsächlich schäbigen Familiarität aufgerufenen Publikum. Hat Lenin etwa vor Vollzug der Ehe das Wort Liebe in den Mund nehmen können vor lauter Politgerassel? Wir

erfahren von Christa: nein. Sie spielt Krupskaja (auf rutube wird das echt besser gemacht, mit Kopftuch und mit Einspielung schlagender Eulengesicht-Fotos) und alles was diesen unreifen Backfisch aus Christas post-professionellem Repertoire charakterisiert ist, dass ihr ziemlich blechern tönendes Polit-Deklamieren als Schutzschild fungieren soll, um nicht „über Liebe reden" zu müssen. Das Politgerassel reicht nun Christa aber nicht aus, diese vielen Dutzend Minuten zu füllen, die sie füllen muss, um uns klarzumachen, dass sie hier der Boss ist und die anderen nur Vorgeplänkel waren. Deshalb erklärt sie uns halt nochmal wirklich, was –halt Dich fest - was Russland ist. Fünfundzwanzig von Hundert, erklärt sie und verlangt, wären „Bauern". Gescriptet war 85% aber das Script hat schon nach wenigen, hastigen Atemzügen Christas hier nichts mehr zu sagen. Der Zar war der Größte der Welt, erklärt sie uns. Wichtiges Thema, hab' ich auch schon von gehört. Putin und so. In ihrem Skript stand dann noch: wer die Neue Ökonomische Politik als Kaitalismus bezeichnet hat von Lenins Vermächtnis nichts begriffen. Diese Pointe aber… verschwindet komischerweise, denn die Lacher sind nun eindeutig auf ihrer Seite, der Seite der biederen Anzüglichkeit und einer bigott-provinziell gemachten Zweideutigkeit, über die, meine Tante hat es mir erzählt, die Westklassenzimmer der frühen 60er Jahre in so hysterische prä-Aufklärungslacher verfielen, als wären sie wie die happy hundred thousand in einem Beatles-Konzert mit dabeigewesen, aus brachial repressionierter Sexualität ihrer Nachkriegskinderstuben die vier Jungs aus Liverpool einfach von ihrer Bühne zu schreien). Diese seltsam gesellschaftlich-regressiven Lacher im Publikum sind auf Christa Webers Seite, nicht auf Lenins Seite. Der Erfolg mit den schier endlosen von Christa ausgewalzten Turn-und-Taxis-yellow press Preliminaria zum Liebesspiel „comme il faut", wie sich das eben gehört in der entwickelten Konsumgesellschaft Westberlins (hier konkret: Kreuzberg, inner Keats) und ihrer spätbürgerlich herausgeputzten Konsumptions-Subjekte, rutscht objektiv gesehen gegenüber Lenins Sittengemälde wissenschaftlich derzeit erreichbarer Redlichkeit um gut 7 Jahrzehnte zurück. So landen wir auf dem, auf dem sie uns ihre Flyer hat pappen lassen, zurückgeworfen auf die Zeit bevor in den 1860er Jahren die Feministin Anna Gregorevna die Schreibstube Fjodor Dostojevskijs aufmischte.

Über Lenins sittlichem Portrait, falls das jemand hier braucht, konnte der Geliebte der ostpreußischen Berlinerin Maria Osten, Michail Kolzov, damals live aus dem Kreml viel kompakter als Christa und doch so viel aussagekräftiger folgende Fakten berichten: unser Land baut an der Kommune, Lenin lebt schon in ihr. (die Rede war da gar nicht von Inès Armand, sondern neckischererweise von dem Dreiergespann Krupskaja, Voloidja und seine jüngste Schwester Mascha in ihrer

bescheidenen Kreml-Standard-Wohnung. Wenige Worte, klare Striche und umrissen wär das intellektuell produktivste Kollektivverhältnis der modernen Weltgeschichte. Christa wählte einen anderen Weg. Ist es ein Verdienst, Sonntagabends Schrebergarten-Ausflügler in Sauflaune zu bringen, wenn man das Schankmonopol hat?

Bleibt nur ein Wunsch: lasst es uns zum 200. Todestag besser machen!

Euer Martin